

van der Lee und Oskar Reichmann. The Hague/Paris 1973, 40—65. (JL SMA 174.)]

Troeltsch, Ernst, Der Historismus und seine Probleme. Erstes Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie. Tübingen 1922.

von Wartburg, Wilhelm, Betrachtungen über das Verhältnis von historischer und deskriptiver Sprachbetrachtung. In: *Mélanges*: Charles Bally. Genève 1939.

Weinreich, Uriel/William Labov/M. Herzog, Empirical Foundations for a Theory of Language Change. In: *Directions for Historical linguistics*. A Symposium. Ed.

by W. P. Lehmann and Y. Malkiel. Austin/London 1968, 95—195.

Wellmann, Hans, Sprachgeschichtsschreibung und Historische Grammatik. In: *WW* 22, 1972, 199 ff.

Whitney, William Dwight, Die Sprachwissenschaft. Vorlesungen über die Prinzipien der vergleichenden Sprachforschung. München 1874.

Zwirner, Eberhard, Zur Herkunft und Funktion des Begriffspaars Synchronie-Diachronie. In: Hugo Moser (Hrsg.) 1969, 30—51.

Ludwig Jäger, Aachen

## 46. Allgemeine Aspekte einer Theorie des Sprachwandels

1. Sprachwandel und Sprachwandeltheorie
2. Abgrenzung der Objektbereiche
3. Herausbildung sprachlicher Neuerungen
4. Ausbreitung sprachlicher Neuerungen (Generalisierung)
5. Literatur (in Auswahl)

### 1. Sprachwandel und Sprachwandeltheorie

In der gegenwärtigen Diskussion gibt es keine eindeutige Terminologie zur Bezeichnung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Phänomen des Sprachwandels. Folgende Bezeichnungen werden verwendet: *Theorie des Sprachwandels*, *Theorie der Sprachgeschichte*, *Sprachgeschichte*, *Historiolinguistik*, *Theorie der Sprachentwicklung*, *Theorie der Sprachveränderung*, *historische Sprachwissenschaft*, *dynamische Sprachwissenschaft*, *Diachronie*, *innere Diachronie*, *äußere Diachronie*, *Theorie der Diachronie*. Die erste begriffliche Differenzierung, die beachtet werden sollte, ist die zwischen dem Objekt der Forschung und der wissenschaftlichen Theorie darüber. Sprachgeschichte und Sprachveränderung sind ebenso wie Diachronie, Sprachwandel, Sprachevolution und Sprachentwicklung Bezeichnungen für den Gegenstandsbereich der Theorie. *Historiolinguistik*, *diachronische Sprachwissenschaft*, *Theorie des Sprachwandels* usw. bezeichnen wissenschaftliche Fragestellungen, Methoden und Theorien.

Die zweite begriffliche Differenzierung hängt eng mit der Frage zusammen, ob es eine Theorie der Sprachgeschichte gibt, die von der Sprachwandeltheorie unterschieden werden muß. Hier findet sich bei einigen Wissenschaftlern (Isenberg 1965) eine Konzeption, bei der die Theorie

der Sprachgeschichte bzw. die Historiolinguistik, zwei Teilbereiche umfaßt, nämlich die Erforschung der Historizität der Sprache, also die Sprachgeschichte im engeren Sinn, und daneben die Erforschung der in der Historizität gegebenen Grundeigenschaften der Sprache, also die Prinzipien der Sprachgeschichte. Boretzky spricht von *innerer Diachronie (Sprachwandel)* und *äußerer Diachronie (Sprachgeschichte)* (1977, 38 f.), die beide Gegenstand der historischen Sprachwissenschaft sind. Doch hatte dies schon Hermann Paul in seinem Buch 'Prinzipien der Sprachgeschichte' gelehrt. Nach Paul können aus der Sprachgeschichte der einzelnen Sprachen allgemeine, d. h. übereinzelsprachliche Prinzipien für die Veränderung, den Wandel von Sprachen abgeleitet werden (1920, 1—6). Diese 'sprachhistorischen Prinzipien' sind Gegenstand der Sprachwandeltheorie. Auch Coseriu trennt die Sprachgeschichte, die die historischen Probleme der Einzelsprache behandelt, von der Sprachwandeltheorie, die das rationale und das generelle Problem sprachlicher Veränderungen behandelt (1958/1974). Es scheint daher zweckmäßig zu sein, Sprachgeschichte als einzelsprachliche Sprachentwicklung von einer übereinzelsprachlichen Theorie des Sprachwandels zu unterscheiden. Eine rein einzelsprachliche Theorie der Sprachgeschichte existiert dann nicht. *Historische Sprachwissenschaft*, *historische Linguistik*, *Historiolinguistik* usw. sind andere Bezeichnungen für Sprachwandeltheorie.

Im Sinne einer weiteren begrifflichen Klärung können aus dem Bezeichnungsfeld die eng an die strukturalistische Theorie gebundenen Begriffe 'Diachronie', 'innere Diachronie' oder 'Theorie der Diachronie' ausgeschieden werden. Diese Begriffe sind gemeinsam mit dem Synchronie-Begriff in verschiedenen Schulen der

strukturellen Linguistik definiert und sollten nur in entsprechenden systematischen Zusammenhängen gebraucht werden. Beim Terminus 'evolutive Sprachwissenschaft' spielt der Evolutionsgedanke eine Rolle, der ebenfalls eine bestimmte Sprachwandeltheorie impliziert, auf die unten noch eingegangen wird. 'Historiolinguistik' und 'historische Sprachwissenschaft' gliedern jenen Teilbereich aus der Sprachwandeltheorie aus, der gerade heute besonders im Blickfeld der Forschung liegt: den Sprachwandel, der sich in der Gegenwart 'in statu nascendi' beobachten läßt, der aber (noch) nicht zur 'Geschichte' der Sprache gerechnet werden kann. 'Dynamische Sprachwissenschaft' ist ein Begriff, der mehr bezeichnet als eine Theorie des Sprachwandels und der etwa als Oberbegriff für eine Sprachwandeltheorie und eine Theorie der Sprachvariabilität verwendet werden könnte. Es bleibt nach Ausgliederung dieser Bezeichnungen ein Feld von weitgehend synonymen Termini für die wissenschaftliche Erfassung sprachlichen Wandels: *Sprachwandeltheorie*, *Sprachveränderungstheorie*, *Theorie des Sprachwandels*.

## 2. Abgrenzung der Objektbereiche

### 2.1. Identität, Kontinuität und Wandel

Mit dem Phänomen des Wandels ist auch das Problem der Identität von Sprache gegeben. Nur wenn für eine Varietät so etwas wie eine Identität innerhalb der Geschichte und im Raum besteht, kann man von Wandel dieser Varietät sprechen. Dabei sind die allgemeinen Identitätsbedingungen (Lüdtke 1980 a, 4; Boretzky 1977, 63 ff.) der Raumkonstanz und der Merkmalkonstanz auf Sprache nicht ohne weiteres zu übertragen. Die Raumkonstanz fehlt immer dann, wenn in der Ge-

schichte der Sprachgemeinschaft größere Wanderungsbewegungen angenommen werden müssen. Merkmalkonstanz ist sogar prinzipiell immer nur teilweise vorhanden, da sich der Wandel gerade in der Veränderung einiger Merkmale der Sprache zeigt. An die Stelle der Identität tritt im Zusammenhang mit dem Sprachwandel die linguistische Ähnlichkeit, die Verwandtschaft bzw. die Kontinuität von zeitlich aufeinanderfolgenden Ausformungen von Sprachvarietäten. Diese muß jedoch bei fehlender Raumkonstanz gegebenenfalls im historischen Prozeß in jedem einzelnen Fall nachgewiesen werden. Kontinuität ist die Quasi-Identität über eine bestimmte Zeitspanne hinweg. In erster Linie wird dabei die Kontinuität des Funktionierens einer Sprache in einer sich wandelnden historischen Sprachgemeinschaft durch die Wei-

terführung der Kommunikationstätigkeit über die Generationen hinweg sichergestellt. H. Lüdtke spricht hier von Stafettenkontinuität (1980 a, 4). Hinzutreten muß jedoch — insbesondere in Sprachgemeinschaften von einer Größe, die den individuellen Erfahrungsraum erheblich überschreiten — auch auf der Reflexionsebene eine Vorstellung von einer Sprachvarietät, die sich von anderen deutlich abhebt und gegebenenfalls auch Objekt von Bewertungsprozessen ist.

Im Verlauf von sprachhistorischen Entwicklungen ist es immer wieder zu Kontinuitätskrisen von Sprachvarietäten gekommen, die häufig auch zu einer Unterbrechung der Kontinuität und einem Identitätszerfall von Sprachvarietäten geführt haben. Dabei lassen sich in erster Linie drei unterschiedliche Entwicklungsformen von sprachlichen Kontinuitätskrisen bzw. -brüchen unterscheiden:

Erstens die Varietätenersetzung, die etwa im omd. Raum in der frühen Neuzeit bei der Ablösung der sorb. durch die dt. Sprachgemeinschaft abgelaufen ist. Derartige Entwicklungen begleiten normalerweise die Standardisierungsprozesse, wenn sich innerhalb einer historischen Gemeinschaft eine bestimmte Varietät gegen viele andere ursprünglich konkurrierende Varietäten durchsetzt. Zweitens kommt im Zusammenhang mit Kontinuitätskrisen in Sprachgemeinschaften auch der Varietätenzusammenfall vor, wie man ihn etwa zwischen dem Norman. und dem Ags. nach der Eroberung Englands durch die Normannen 1066 beobachten kann. Aber auch den Entstehungsprozeß der dt. Standardsprache hat etwa Werner Besch als einen Varietätenzusammenfall von omd. und ofr./oobd. Merkmalen in einer Schriftsprache beschrieben. Die dabei entstandene neue Varietät gewinnt im 15./16. Jahrhundert als 'Gemeines Deutsch' und später dann als 'Lutherdeutsch' eigene Identität, während die Ausgangsvarietäten als Dialekte aus der Entwicklung ausscheiden. Ein dritter Typ von Identitätskrise von Varietäten im Zuge sprachhistorischer bzw. allgemein historischer Entwicklungen ist die Varietätenspaltung, wie sie sich in der europäischen Sprachgeschichte etwa in dem in der Spätantike einsetzenden Zerfall des Lat. in unterschiedliche rom. Sprachen zeigt.

### 2.2. Sprachwandel und Sprachtheorie

Für die Abgrenzung der beiden häufig in unklarem Verhältnis zueinander gebrauchten Begriffe 'Sprachwandel' und 'Sprachtheorie' hat Coseriu einen tragfähigen Vorschlag gemacht. Er trennt das Gesamtgebiet der Wissenschaft von den sprachlichen Veränderungen in drei Problemkreise: das rationale Problem — warum Sprache

sich überhaupt ändert — das generelle Problem — wie Sprachen sich allgemein ändern — und das historische Problem — wie eine Sprache sich über die Zeiten hinweg verändert hat (Coseriu 1958/1974, 56 f.). Der eigentliche Objektbereich der Sprachwandeltheorie liegt im generellen Problem, der der Sprachgeschichte im historischen Problem. Sprachgeschichte ist daher teilweise die Datenbasis für Sprachwandeltheorie.

Mit dem ersten der von Coseriu unterschiedenen Problemkreise, dem rationalen Problem, ist die zentrale Frage nach dem Standort des Sprachwandels innerhalb der Sprachtheorie angesprochen. Während in Sprachtheorien wie denen von Wilhelm von Humboldt (1836) oder Hermann Paul (1920) der Sprachwandel eine bedeutsame und bei Paul sogar *die* zentrale Position hatte, da für Paul die historischen Beziehungen zwischen den Zeichen gerade den Charakter der Sprachtheorie begründeten, tritt der Sprachwandel im Strukturalismus in den Randbereich der Sprachtheorie, die sich mit der Strukturiertheit der synchronen Systeme beschäftigt. Die Prager Strukturalisten und André Martinet suchen der Sprachtheorie den Sprachwandel mit einer Zusatztheorie anzufügen (Jakobson 1931, Martinet 1955/1981). Dabei gehen sie ähnliche Wege wie der amerikanische Strukturalismus bei dem Versuch der Berücksichtigung der Variabilität durch das Konzept der 'overall patterns' (Trager/Smith 1951) oder 'Diasysteme' (Weinreich 1953). Auch die generative Theorie bedarf einer theoretisch problematischen Ausweitung, will sie Sprachwandelvorgänge integrieren (Mayerthaler 1984). Sie greift dabei auf schon bei Paul (Paul 1920, 62 f.) verwendete Überlegungen zur Rolle des Sprachübergangs von der Eltern- auf die Kindergeneration bei sprachlichen Wandelvorgängen zurück (King 1969, Kiparsky 1975, 262 f., Bartsch/Vennemann 1982, 145—186). In strikter Abgrenzung von diesen Ansätzen plädiert Coseriu ebenso wie der aus der amerikanischen Tradition kommende Labov (Weinreich/Labov/Herzog 1968, Labov 1994) für eine Integration von Sprachwandel in das Zentrum der Sprachtheorie, wobei für beide die gesellschaftlich und situativ gesteuerten Kommunikationsbedürfnisse des einzelnen bzw. (bei Labov eher) einzelner sozialer Gruppen das organisierende Prinzip darstellen für die Bildung sprachlicher Funktions- und Normsysteme (vgl. Milroy 1992). Ein allgemein akzeptiertes Konzept für eine derart komplexe und vielschichtige Sprachtheorie zeichnet sich jedoch in der Sprachtheoriediskussion noch nicht ab (Lass 1980, Quasthoff 1975, Schnelle 1976, Keller 1990, 94). Das

zeigt sich einmal daran, daß eine Reihe von sprachwandeltheoretischen Ansätzen sich ausschließlich auf einen Teilbereich der ablaufenden Veränderungen konzentriert. So klammert etwa die Wandeltheorie von Keller (1990, 1994) die lautlichen Bereiche weitgehend aus ihren Überlegungen aus. Und auch der prinzipiell sehr anregende Forschungsansatz von Helmut Lüdtkke (1980) beschäftigt sich praktisch nur mit den von ihm als 'A-Wandel' bezeichneten innersprachlichen Veränderungen, während der sozio-kulturell fundierte 'A-Wandel' ausgespart bleibt. Andere sprachwandeltheoretische Theorieansätze nehmen zwar das Gesamtproblem in den Blick, beschränken sich aber auf eine isolierte Diskussion einzelner relativ unverbunden bleibender Problembereiche. So diskutiert etwa von Polenz (1991) die vier Bereiche Ökonomie, Innovation, Variation und Evolution als Grundbegriffe der Sprachentwicklung, deren innerer Zusammenhang jedoch nicht thematisiert wird. Große internationale Wirkung hat die Zusammenstellung der fünf zentralen sprachwandeltheoretischen Problemstellungen durch William Labov gehabt (vgl. MacMahon 1994). Labov unterscheidet (Weinreich/Labov/Herzog 1968, 184—186) zwischen dem 'constrains-problem', dem 'transition-problem', dem 'embedding-problem', dem 'evaluation-problem' und dem 'actuation-problem'. Damit sind zentrale Bausteine einer Sprachwandeltheorie thematisiert: die allgemeinen strukturellen Bedingungen für innersystematischen Wandel, der Prozeß des Übergangs mit seinen Zwischenschritten, die Einbettung einer Neuerung in einen sprachsystematischen und auch in einen soziolinguistischen Rahmen, die Rolle der Bewertung der Varianten für ihre Durchsetzung und auch das Problem des Auslösers für einen Wandelprozeß. Es fehlen jedoch Überlegungen zu dem theoretischen Zusammenhang zwischen diesen Problembereichen.

### 2.3. Variabilität und Wandel

In fast allen modernen Sprachwandeltheorien geht man davon aus, daß die Variabilität der Sprache die Grundlage und die Varianten das Reservoir für Sprachwandelvorgänge darstellen. So unterscheidet Haas (Art. 51) etwa zwischen einer Theorie der Innovation, einer Theorie der Neuerungsentstehung und einer Theorie der Neuerungsausbreitung, die die drei zentralen Teiltheorien der Sprachwandeltheorie bilden. Dabei erfaßt die Theorie der Innovation alle empirisch feststellbaren Wandlungstendenzen. Man kann jedoch davon ausgehen, daß die meisten empirisch feststellbaren Varianten auf den verschiedenen Ebenen der Sprache nie in irgendei-

nen dauerhaften Sprachwandelprozeß involviert sind. Es stellt sich daher die Frage, ob man eine Theorie der Innovation — oder wohl besser der 'Variation' — nicht aus dem Bereich der Sprachwandeltheorie ausgliedern sollte und sich auf die Selektion von Neuerungen aus dem Variantenreservoir und auf die Neuerungsausbreitung bzw. die Generalisierung beschränken sollte. Das erscheint unter anderem auch deswegen sinnvoll, weil zwar die meisten, aber eben nicht alle Sprachveränderungstypen auf Auswahlprozesse im Variantenreservoir der Varietät zurückführbar sind. Zumindest die etwa von Rudi Keller (1984) herausgearbeitete sog. 'intentionale Sprachveränderungshandlung', d. h. eine varietätenverändernde Maßnahme, die von den Sprechern bewußt mit der Intention, die Varietät auf Dauer zu ändern, unternommen wird, stellt keine Auswahl aus einem Variantenreservoir von sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten dar.

Aber auch die innersystematisch motivierten Sprachveränderungsprozesse, so etwa die phonologische Motivation, im System bestimmte Kontraste zu erhalten oder auszubauen und die Motivation, bestimmte phonologische und morphologische Regularisierungen vorzunehmen, also die analogische Motivation (Bartsch/Vennemann 1982, 152), sind von vornherein auf ein bestimmtes Ziel einer dauerhaften Sprachveränderung gerichtet und gehören daher nicht in das ungerichtete Reservoir von Varianten, das Gegenstand einer Variationstheorie sein sollte. Zentraler Gegenstand einer Theorie der Variation als Vortheorie einer Sprachwandeltheorie sind die verschiedenen Typen von Varianten, die im Vollzug der kommunikativen Tätigkeit entstehen. Wir unterscheiden hier mit Lüdtkke (1980 a) zwischen zwei unterschiedlichen Variantengruppen, deren Existenz und Entstehung rückgebunden werden kann an zwei unterschiedliche Seinsweisen von Sprache: die Sprache als physikalisch-biologisches bzw. als Naturphänomen und die Sprache als historisch gewordenes kulturelles Artefakt (vgl. dazu Keller 1990, Lüdtkke 1980 a).

Zu der ersten Gruppe gehören alle Sprachvarianten, die sich im artikulatorisch-perzeptiven Vollzug von sprachlichem Handeln bilden. Auf welche Weise in diesem Bereich universelle irreversible Prozesse zu nicht zufälligen, sondern immer wieder auftretenden Varianten führen und auf welche Weise diese Varianten eine Entwicklungsrichtung auf einen bestimmten Sprachwandel hin annehmen, das hat etwa Lüdtkke (1980) beschrieben. Er geht von einem allgemeinen Reduktionsprozeß aus, in dessen Verlauf prinzipiell jede Artikulation je nach Sprechtempo und Energieaufwand dadurch reduziert wird, daß das arti-

kulationsenergetische Maximum des jeweiligen Realisierungsprogramms für die Aussprache eines im Sprachwissen vorhandenen Lautbildes (target) nur selten erreicht wird. Abstriche von den artikulatorischen Zielvorgaben des Lautbildes sind wegen der Redundanzen im Gesamtprozeß zumindest bis zu einem gewissen Grade möglich. Bei diesem Reduktionsprozeß haben wir es mit einem universellen Vorgang zu tun, der bei geeigneten artikulatorisch-perzeptiven Gegebenheiten automatisch abläuft. Jedoch ist zu bedenken, daß dieser Prozeß innerhalb einer Sprachgemeinschaft oder im Sprachwissen des Einzelsprechers in jeder Varietät unterschiedliche distributionelle oder akzentuelle Rahmenbedingungen vorfindet, so daß jede Varietät im Grunde trotz der gleichartigen zugrundeliegenden Entwicklungen völlig unterschiedliche Wandelergebnisse aufweisen wird.

Intonationsstruktur, Wortstellungsstruktur und satzintonatorische Gegebenheiten, aber auch die unterschiedlichen Frequenzen der Laut- und Formenklassen, die Platzfixierung von Wörtern im Satz und ähnliches mehr führen dazu, daß der skizzierte universelle Variantenbildungsprozeß zu unterschiedlichen einzelsprachlichen Ergebnissen führt. Hier wird zugleich auch deutlich, daß eine eindeutige Trennung zwischen einer Theorie der Variation und einer Theorie der Neuerung nicht immer möglich ist, beschreibt die Lüdtkke-Theorie doch sowohl die ungerichtete Variantenentstehung im Rahmen der artikulatorisch-perzeptiven Tätigkeit der Sprecher als auch die Ausrichtung dieser Varianten auf ein bestimmtes irreversibles einzelsprachliches Wandlungsziel.

Entwicklungen von vergleichbarer Bedeutung sind etwa die Koartikulation, d. h. die Beeinflussung und quantitative bzw. qualitative Veränderung der Artikulation eines Lautes unter dem Einfluß des Vor- bzw. Nachkontextes (Menzlerath/de Lacerda 1933) und wahrscheinlich auch die auf Prinzipien der Verdeutlichung bzw. der Minimierung von Artikulationsaufwand aufbauenden Überlegungen zur natürlichen Phonologie (Auer 1991). All diese Entwicklungen setzen zwar grundsätzlich auf der Lautebene an, Bartsch/Vennemann haben jedoch gezeigt (1982, 161), daß derartige Entwicklungen bis weit in den morphologisch-syntaktischen Bereich Auswirkungen haben können.

Von ganz anderer Art als die während des artikulatorisch-perzeptiven Prozesses entstehenden Variantentypen sind diejenigen, die mit der Sprachverwendung als soziokommunikativem und letztlich sozialem Handeln in Zusammenhang gebracht werden können (vgl. von Polenz

1991, 37 f.). Das Sprachhandeln, das hier als Ausgangspunkt angenommen wird, besteht prinzipiell in einer Anwendung von im Sprachwissen vorliegenden Sprachhandlungsmustern für die verschiedenen Ebenen. Das Repertoire von Sprachhandlungsmustern, aus dem ein Sprecher schöpft, ist erworben durch Spracherziehung und durch Spracherfahrung. Die Wahl des angemessenen Sprachhandlungsmusters erfolgt in einem willkürlich oder routiniert ablaufenden Prozeß, wobei sich der Sprecher/Hörer an der jeweils vorgegebenen kommunikativen Intention und einer Reihe von pragmatischen Rahmenbedingungen wie etwa Situationstyp, Partnerbezug usw. orientiert. Bis zu diesem Punkt bietet der skizzierte Prozeß noch keinen Ansatzpunkt für die Herausbildung von Varianten zu den im Sprachwissen vorhandenen Sprachhandlungsmustern. Doch basiert die jeweils situations- und intentionsangemessene Auswahl von Sprachformen immer auf einem Vergleich zwischen der jeweils neuen Kommunikationssituation und den gleichfalls im Sprachwissen gespeicherten situativ-pragmatischen Verwendungsbedingungen des Sprachhandlungsmusters. Da hier prinzipiell keine völlige Übereinstimmung, sondern nur eine ausreichende Ähnlichkeit vorliegen wird, stellt die Aktivierung von im Sprachwissen gespeicherten Sprachhandlungsmustern eine Quelle für Variabilität dar. Denn die jeweils erneute Verwendung eines Sprachhandlungsmusters verändert zugleich im Zuge eines Re-Definierungsprozesses die erlernten bzw. erworbenen Sprachhandlungsmuster und damit das Sprachwissen des Sprechers. Auf diesen Überlegungen basieren etwa die Ansätze einer pragmatischen Theorie des Bedeutungswandels (Fritz 1985). Zugleich werden hier jedoch auch ausdrucksseitig Varianten erzeugt, indem der Sprecher nicht nur die vorhandenen Sprachmuster aktiviert, sondern auch variiert und weiterentwickelt, wenn er für die jeweils aktuelle Sprachhandlungskonstellation kein geeignetes Sprachmuster in seinem Sprachwissen vorfindet. Die aktivierten Potentiale sprachlicher Kreativität schießen oftmals sogar über die Grenzen der Sprachnorm hinaus, so etwa die neuartigen und äußerst originellen inzwischen in das deutsche Standardrepertoire übernommenen Sprachverhaltensformen der Werbe- oder der Jugendsprache (Androutopoulos 1998, von Polenz 1991).

Die Verwendung von Sprache in den alltäglichen Konstellationen des kommunikativen Handelns bildet also einen zweiten zentralen Ansatzpunkt für die Ausbildung sowohl ausdrucksseitiger als auch semantischer Varianten. Dabei ist das Gros der auf diese Weise entstehenden neuen

Ausdruckseinheiten wohl nicht auf die Kreativität der Sprecher und die Ausbildung neuer Ausdrucksformen zurückzuführen, sondern auf den wahrscheinlich in diesem Zusammenhang bedeutsameren Prozeß der Entlehnung sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten aus mehr oder weniger benachbarten Sprachvarietäten, die ebenfalls im Sprachwissen zur Verfügung stehen. Neben echte kommunikativ funktionale Varianten tritt der Komplex der kontaktinduzierten Varianten. Beide Variationstypen dienen der Flexibilisierung der jeweils im Sprachwissen vorhandenen Ausdrucksmöglichkeiten, so daß eine Anpassung an immer neue Kommunikationsanforderungen möglich wird.

Wichtig ist es jedoch, darauf hinzuweisen, daß alle diese Prozesse der Ausbildung von kommunikativen und kontaktinduzierten Varianten im Zuge des sprachlichen Handelns keinerlei Bedeutung für die Beschreibung von Sprachwandel haben. Prinzipiell können nach dem skizzierten Muster Sprachvarianten in jeglicher Richtung entstehen, wie das etwa für den Lautwandel in dem berühmten Bild Hermann Pauls von der Schießscheibe veranschaulicht wird. Wie bei Paul die verschiedenen momentanen artikulatorischen Bedingungen Varianten von der lautlichen Zielnorm erzeugen, so lassen beim kommunikativen Handeln die jeweils verschiedenen pragmatisch-situativen Bedingungen bzw. die besondere Ausdrucksintention Varianten des ursprünglichen Handlungsmusters entstehen. Von einer dauerhaften Veränderung kann man jedoch erst sprechen, wenn die Varianten nicht mehr zufällig um den Zielpunkt variieren, sondern dauerhaft in eine bestimmte Richtung vom Ausgangsmodell abweichen. Im Bereich der artikulatorisch-perzeptiv motivierten Variation erfolgt diese dauerhafte Ausrichtung der Varianten durch das oben skizzierte Zusammenspiel von irreversiblen universellen Veränderungsprozessen und den jeweils besonderen einzelsprachlichen Kontextbedingungen, etwa der Distribution. Im Bereich der sprachhandlungsbedingten Variation wird man den Ansatzpunkt für dauerhaften Wandel im Wandel der soziokommunikativen Strukturen suchen müssen, die dazu führen, daß bestimmte Komplexe von kommunikativen Anforderungen aus dem alltäglichen Sprachhandeln ausscheiden und durch andere ersetzt werden.

#### 2.4. Kausalität, Finalität und Evolution

Einer der zentralen Diskussionspunkte innerhalb der Sprachwandeltheorie ist die Frage nach den Ursachen des Sprachwandels. Neben anderen hat Eugenio Coseriu (1958/1974) gezeigt, daß man

grundsätzlich zwischen zwei unterschiedlichen Ursachentypen unterscheiden muß. Auf der einen Seite ist nach der Rolle der Kausalität im Zusammenhang mit der Bildung und Durchsetzung von Neuerungen zu fragen. Auf der anderen Seite haben jedoch die Varianten/Innovationen, die im Zusammenhang mit der Kommunikationstätigkeit und im Verfolg einer bestimmten Kommunikationsintention entstehen, eine zweckbestimmte final begründbare Basis. Doch erstreckt sich ein derartiges kausales bzw. finales Begründungsverhältnis ausschließlich auf die Beziehungen zwischen den auslösenden Ausgangsbedingungen. Es ist ein unzulässiger Kurzschluß, wenn man hier schon eine kausale bzw. finale Erklärung eines Sprachwandels behauptet. Ein derartiger Wandel ist erst anzusetzen, wenn die Innovation in zumindest einem Teilbereich des Sprachsystems fest eingebettet ist und eine andere Variante gegebenenfalls verdrängt hat. Und in diesem Generalisierungsprozeß wirkt zusätzlich noch eine Vielzahl von Faktoren mit, die mit den auslösenden finalen bzw. kausalen Ursachen nichts zu tun hat. Trotzdem sollte man nicht soweit gehen, und nur die die neue Variante auslösenden Faktoren als Bedingungen des Sprachwandels betrachten. Kausale und finale Varianten einer bestimmten Art entstehen nur, wenn die auslösenden Faktoren über längere Zeit hinweg und oftmals für eine ganze Sprechergruppe bedeutsam sind. Ein einzelsprachlicher Redundanzsteuerungsprozeß wird kausal durch eine bestimmte Distribution in einer Varietät ausgelöst und nicht in einer anderen, weil diese andere Distributionsbedingungen hat. Aber die Variation auslösende Distribution ist über längere Zeit für eine ganze Gruppe von Sprechern gegeben, so daß auf diese Art eine solche Neuerung schon in den Generalisierungsprozeß eintreten wird. Man wird also doch wohl von kausalen und finalen Ursachen von Sprachwandel sprechen dürfen.

Evolution wurde von Beginn der Betrachtung sprachlicher Veränderungsprozesse an immer wieder in enger Verbindung zum Wandel allgemein gesehen. Im 19. Jahrhundert versuchte man generelle kulturelle Entwicklungen bzw. Verfallsprozesse als gesellschaftlich-historischen Rahmen für sprachliche Entwicklung aufzufassen. So war etwa die Indogermanistik geprägt von einem Evolutionsmodell, das eine Aufstiegsentwicklung von den isolierenden über die agglutinierenden zu den flektierenden Sprachen postulierte (Schlegel 1818, 14 ff.). Oswald Spenglers biologistische Kulturverfallstheorie wirkte sich in anderen sprachhistorischen Zusammenhängen ebenfalls aus (Naumann 1925).

Im Rahmen der strukturellen Betrachtungsweise der Sprache wird mit Martinet und anderen von innersystematischen Evolutionstendenzen ausgegangen, wie die Tendenz zur Symmetrie des Systems, 'zur Ausgewogenheit hinsichtlich der Zahl der Elemente und ihrer Ausnutzung' (Boretzky 1977, 73) sowie zur Ökonomie in ihren verschiedenen auch gegenläufig wirksamen Entwicklungsrichtungen (Ronneberger-Sibold 1980).

In einer sprachhandlungstheoretischen Perspektive wird nicht mehr ausschließlich im Sprachsystem, sondern auch in der Sprachgemeinschaft nach evolutionistischen Tendenzen des Sprachwandels gesucht. Es gibt erstens bewußte Sprachentwicklung als einen planerischen Eingriff gesellschaftlicher Gruppen oder einzelner Personen in die Sprache oder den Sprachgebrauch, durch den die Sprache verändert wird. Nicht nur Sprachreformen und Sprachnormierungsaktionen fallen unter diesen Typ sprachlicher Veränderungsmaßnahmen. Jeder Spracherziehungsprozeß, der die sich weiterentwickelnde Sprechsprache mit der konservierenden Schreibsprachennorm überschichtet, ist ein solcher Eingriff. Diesen mehr oder weniger absichtsvoll herbeigeführten Prozeß sollte man nicht mit dem Begriff 'Evolution' bezeichnen. Sprachplanung oder Sprachpolitik sind hier die angemessenen Bezeichnungen. Daneben hat der Sprachwandelforscher Rudi Keller theoretische Überlegungen zu einem Konzept von sprachlicher Evolution vorgelegt, die sich von den bisher vorliegenden Modellen grundsätzlich unterscheiden. Er leitet die evolutive Dimension von Sprachveränderung ab aus der Zuordnung der Sprache zu 'Phänomenen der unsichtbaren Hand'. Bei derartigen Phänomenen kann die Form und die Entwicklungsrichtung, so wie das etwa bei einem Trampelpfad oder einer Inflation der Fall ist, nicht aus den einzelnen, das Phänomen konstituierenden Sozialhandlungen abgeleitet werden. Es ist notwendig, zusätzlich wirksame Interessenkomplexe oder Maximen anzunehmen, die in Wechselwirkung mit den einzelnen Sozialhandlungen das Phänomen konstituieren.

## 2.5. Entfaltungsfelder des Sprachwandels

Die wissenschaftliche Betrachtung des Sprachwandels hat sich bisher hauptsächlich mit dem im engeren Sinne 'langue'-bezogenen Wandel der verschiedenen Ebenen bzw. Ränge des Sprachsystems vom Laut zum Satz befaßt. Eher 'parole'-bezogene Sprachveränderungen im Sprachwissen von einzelnen Sprechern oder Sprechergruppen werden nur selten und am

Rande in sprachwandeltheoretische Überlegungen einbezogen. Dabei kann man sich durchaus fragen, inwieweit nicht auch die sprachbezogene schulische Ausbildung und die Verankerung standard- und schriftsprachiger Normen im Sprachwissen von Schülern als Sprachveränderungsprozeß angesehen werden sollten (vgl. hier Haas, Art. 47). Ähnlich verhält es sich mit generationsspezifischen Veränderungen innerhalb des Sprachlagenspektrums, wobei sich etwa die dialektalen bzw. standardsprachlichen Anteile in der Sprachproduktion von Sprechern mit dem Prozeß des Älterwerdens in typischer Weise ändern. Hier findet zwar kein dauerhafter Wandel von Teilen des Sprachsystems statt, der linearen Charakter hätte. Aber auch in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung von Wandelvorgängen wird neben dem linearen Wandel der zyklische Wandel berücksichtigt. Im Rahmen der Betrachtung von 'langue'-bezogenem Wandel stand im wissenschaftlichen Interesse der Lautwandel (Haas, Art. 47) und der Wortschatzwandel (49) lange Zeit im Vordergrund. Diese beiden Bereiche entwickeln, wie oben gezeigt worden ist, auch eine besondere Dynamik bei der Herausbildung von Varianten. In den letzten Jahren rückt aber auch die Untersuchung von Veränderungen im morphologisch-syntaktischen Bereich immer mehr in den Vordergrund.

Bei der Betrachtung des Wandels von bedeutungstragenden Einheiten müssen grundsätzlich zwei Wandlungsebenen angenommen werden, die Veränderung der Bedeutungsebene und ausdrucksseitige dauerhafte Wandlungsvorgänge, wobei diese beiden Wandlungstypen in der Sprachwirklichkeit naturgemäß häufig miteinander verschränkt auftreten. Diese eng auf das Sprachsystem bezogene Betrachtung des Sprachwandels entspricht dem kognitiven Charakter der dahinterstehenden Sprachtheorie. Es stellt sich aber die Frage, ob ein sprachhandlungstheoretisch orientierter Zugang zu Sprachveränderungen nicht eine wesentlich weitere Perspektive wählen muß, in die nicht nur die Sprache, sondern auch der Sprecher und darüber hinaus die Sprachgemeinschaft einbezogen werden sollte.

Von besonderer Bedeutung im Übergangsbereich zwischen einer engen Sicht von Sprachsystemwandel und einer weiteren Sicht von Sprachgebrauchswandel in einer Gesellschaft ist der Textsortenwandel bzw. der damit in enger Verbindung stehende Sprachstilwandel. In den Textsorten konkretisieren sich einmal alle systematischen Sprachmittel. Diese werden jedoch aktiviert und gewählt aufgrund bestimmter Text-

sortenintentionen und -situationen, die über die Textfunktion mit dem Sprachhandlungscharakter von Texten in Verbindung stehen. Insofern Sprachhandlungen jedoch Spezialfälle von Sozialhandlungen allgemein darstellen, eröffnet sich hier ein Einfallstor für die Einwirkung gesellschaftlicher Veränderungen auf die sprachlichen Strukturen: Textsortenwandel ist dadurch die Nahtstelle zwischen innersystematischem Wandel und Wandel der soziokommunikativen und sozialen Strukturierungen, in denen Texte wirksam sind. Das gilt in gleicher Weise auch für Gespräche als eine Sonderform dialogisch-mündlicher Texte.

Eine sprachhandlungstheoretisch fundierte Sprachwandeltheorie muß jedoch noch weiter ausgreifen. Sprachveränderung läuft auch in der Sprachgemeinschaft ab. Insofern sollte auch das System der für eine Sprachgemeinschaft typischen Varietäten mit einbezogen werden. Die seit dem Einsetzen der gesellschaftlichen Modernisierung in der frühen Neuzeit zu beobachtende Zurückdrängung der dialektalen Varietäten durch tendenziell überregionale Varietäten ist sicherlich auch als Sprachveränderung anzusehen. Und ebenso die seit kurzem zu beobachtende Umgestaltung der dt. Standardsprache unter dem Einfluß von Merkmalen gesprochener Sprache. Diese Verschiebungen innerhalb des Varietätensystems der dt. Gesamtsprache schlagen sich im Sprachwissen des einzelnen Sprechers als Wandel in den Sprachgebrauchsregeln nieder. So erscheint etwa auch in einer öffentlichen Rede eine Ausrichtung an der schriftsprachigen Standardnorm in den letzten Jahren nicht mehr als normkonform. Es sind jedoch nicht nur die Varietäten und ihr Verhältnis zueinander, die sich in einem ständigen Wandelprozeß befinden. Die Varietätensysteme einer Gesamtsprache sind immer auch verbunden mit einem Sprachprestigesystem, durch das die einzelnen Varietäten bewertet werden. Auch derartige Varietätenbewertungsstrukturen können und haben sich in der Vergangenheit immer wieder grundlegend gewandelt. So hatte etwa die Sprache der schönen Literatur in der dt. Sprachgeschichte der frühen Neuzeit über lange Zeit hin einen sehr hohen Wert und galt als vorbildlich auch etwa für die Verwaltungs- oder die Kaufmannssprache. Diese Wertstruktur gerät seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in eine Krise, in der andere Normorientierungen an ihre Stelle rücken. In den Zusammenhang des Wandels von Prestige- und Normenstrukturen innerhalb der Sprachgemeinschaft gehört auch der Wandel von Kommunikationsmaximen, von denen unten die Rede sein wird.

### 3. Herausbildung sprachlicher Neuerungen

Ausgangspunkt für dauerhafte Sprachveränderungen ist der Pool von Varianten, die im Zuge der normalen Sprechfähigkeit im Vollzug der Kommunikation kontinuierlich entstehen. Dabei kann unterschieden werden zwischen Varianten, die schon eine Ausrichtung auf einen bestimmten Zielpunkt der Veränderung anstreben, und solchen, die ungerichtet sind und ausschließlich verursacht werden durch die momentanen Bedingungen des Sprachgebrauchs. Die erste Gruppe von Varianten besteht aus den auf explizit intentionalen Sprechhandlungen zurückgehenden Varianten, mit denen in einer Sprachgemeinschaft aufgrund einer expliziten Entscheidung Sprache geändert werden soll. Hinzu kommen sog. innersystematische Varianten, wie sie etwa durch Analogieprozesse in Sprachsystemen ausgelöst werden.

Ein entschieden größeres Problem für die Sprachwandeltheorie stellen jedoch die ungerichteten Varianten dar, die Haas (Art. 47) 'Innovationen' nennt. Bei diesen Varianten kann man zwischen produktions- bzw. rezeptionsbedingter Variation und soziokommunikativ bedingter Variation differenzieren. Der Schwerpunkt des ersten Variantentyps liegt im Lautbereich, der des zweiten Variantentyps im Bereich der Lexikologie und der Wortbildung. Um nun erklären zu können, wieso aus dem prinzipiell unendlich großen Repertoire von möglichen Varianten im Sprachgebrauch einer Sprechergruppe einige langfristig bevorzugt werden, bedarf es besonderer Erklärungszusammenhänge, die innerhalb der Sprachwandeltheorie in einer Teiltheorie der Innovation/Neuerung beschrieben werden müssen.

Soweit es die Herausbildung von dauerhaften Neuerungen im Bereich der produktions- bzw. rezeptionsbedingten Varianten angeht, wird man hier wohl Prozesse wie die Lüdtkesche Redundanzsteuerung, die natürliche Phonologie und die Koartikulation ansetzen müssen. Durch das Wirken derartiger Prozesse werden bestimmte innersystematische Entwicklungsrichtungen vorgegeben, und wegen der unterschiedlichen Distributionsstrukturen der einzelnen Varietäten durchaus einzelvarietätenspezifisch. Diese Entwicklungsrichtungen werden innersystematisch häufig flankiert durch Analogie- oder ähnlich bedingte Prozesse (vgl. Auer 1991 und Haas, Art. 47).

Soziokommunikative Varianten entstehen im Prozeß der Adaption von früher erworbenen und im Sprachwissen gespeicherten Sprachhand-

lungsmustern an jeweils neugegebenen soziokommunikativen Konstellationen, d. h. also Sprachhandlungskonstellationen. Wegen der prinzipiell unendlichen Vielfalt von unterschiedlichen Kommunikationsintentionen und -situationen werden immer neue Varianten entstehen. Dabei kann man unterscheiden zwischen Neubildungen von Varianten und der Übernahme von Varianten aus umgebenden Varietätenkontexten, also kontaktinduzierten Varianten.

Dauerhafte Veränderungen im Variantenspektrum liegen etwa dann vor, wenn Varianten in bestimmter Richtung nicht mehr gebildet werden bzw. bestimmte Sprachhandlungsmuster im Sprachwissen einer Gruppe von Sprechern immer seltener und dann gar nicht mehr aktiviert werden. So findet sich in einer bestimmten historischen Situation für Sprecher immer seltener eine Kommunikationskonstellation, in der die Anrede mit 'er/sie' aktiviert wird, obgleich diese Anredevariante im Sprachwissen noch weiter vorhanden bleibt. Dagegen werden Konstellationen, in denen die 'Sie'-Anrede angemessener erscheint, immer häufiger. Daraus bildet sich dann ein Ansatzpunkt für einen dauerhaften Wandel im Anredesystem.

Man kann also davon ausgehen, daß eine Veränderung im Kommunikationsbedarf einer gesellschaftlichen Gruppe zumindest einer der Auslöser der Veränderungen im System der üblichen Sprachhandlungsmuster ist (Mattheier 1988). Der Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft ist ein zentrales Phänomen jeder spezifischen Gesellschaftsstruktur und des sich daraus ergebenden Grades der Komplexität der Herrschafts- und Koordinierungsaufgaben, die üblicherweise in dieser Gesellschaft über sprachliches Handeln gelöst werden. Es ist Aufgabe der Sozio- bzw. Pragmalinguistik einer Einzelsprache, den Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt und hinsichtlich seines Wandels herauszuarbeiten. Eine historische Einzelsprache ist quasi eine Widerspiegelung des Kommunikationsbedarfs dieser Gesellschaft. Wandlungen im Kommunikationsbedarf einer Gesellschaft stehen mit den großen Entwicklungsprozessen in dieser Gesellschaft in unmittelbarem Zusammenhang. So führt etwa die gesellschaftliche Modernisierung seit dem späten MA. zu einer Verlagerung des Kommunikationsbedarfs in Richtung auf ein stabiles überregional und stilistisch differenziert verwendbares sprachliches Ausdrucksmittel, das sich dann mit der Standardsprache herausbildet. Man kann wohl davon ausgehen, daß die meisten über soziokommunikative Variation verlaufenden Veränderungen innerhalb einer Einzelsprache auf



Veränderungen im Kommunikationsbedarf zurückzuführen sind und insofern in einem zumindest mittelbaren Zusammenhang zu allgemeinen gesellschaftlichen Veränderungsprozessen stehen.

Die neuerdings vorgelegten Überlegungen Rudi Kellers (1990, 94) zur Sprachwandeltheorie machen deutlich, daß es daneben mindestens noch einen weiteren Wirkungszusammenhang gibt, der zu dauerhaften Veränderungen innerhalb des soziokommunikativ entstandenen Variantenpools führt: das sind die Kommunikationsmaximen. Sprache ist nach Keller weder ein natürlich kausal entstandenes Phänomen noch ein Artefakt, das aufgrund bewußter zielgerichteter Handlungen entstanden ist. Zwar folgen alle Sprachhandlungen jeweils bestimmten momentanen Intentionen, doch erklärt das nicht die Herausbildung von Sprache und Sprachwandel als Ganzes. Keller identifiziert Sprache als ein sog. 'Phänomen der unsichtbaren Hand'. Wie eine Inflation oder ein Verkehrsstau kann auch eine bestimmte Ausprägung von Sprache nicht vollständig auf die Intentionen der einzelnen Sprecher zurückgeführt werden. Ein Verkehrsstau entsteht, obgleich jeder einzelne Verkehrsteilnehmer gerade das Gegenteil intendiert. Und so sind auch sprachliche Veränderungen nicht auf intentionale Einzelhandlungen der Sprecher zurückzuführen, sondern es ist eine 'kausale Konsequenz einer Vielzahl von intentionalen Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Interessen dienen' (Keller 1990/94, 88). Diese gemeinsamen Interessen der jeweils betroffenen Gruppe, die neben den individuellen Sprachhandlungsintentionen wirksam sind, identifiziert Keller als Kommunikationsmaximen. Derartige Kommunikationsmaximen sind offensichtlich Bestandteile des normativen Sprachwissens von einzelnen Sprechern, und sie sind dafür verantwortlich, daß die Ergebnisse von Sprachwandelprozessen sich nicht immer unmittelbar aus Veränderungsentwicklungen im Kommunikationsbedarf bzw. der umgebenden Gesellschaft ergeben.

Schon Cherubim (1984) hat in einer kritischen Stellungnahme zu den Überlegungen von Keller darauf hingewiesen, daß das Konzept der Kommunikationsmaximen für die Beschreibung von Sprachwandelvorgängen von erheblicher Bedeutung sein wird. Keller selbst führt dieses Konzept nicht weit aus. Deutlich wird jedoch, daß es sicherlich unterschiedliche Typen von Kommunikationsmaximen geben wird. So wird man zu unterscheiden haben zwischen Normorientierungsmaximen wie 'schreibe/sprich so, wie es die gültige Norm fordert' und Normtoleranz-

maximen, die etwa ein sehr viel variantenreicheres Sprachverhalten provozieren wird. Innerhalb der normorientierten Kommunikationsmaximen werden wir zwischen Akkommodationsmaximen und Separationsmaximen unterscheiden können, die etwa lauten 'sprich so, wie man in deiner Umgebung spricht' bzw. 'sprich so, daß du dich von deiner Umgebung unterscheidest'. Sprachhistorisch wichtig ist eine solche Separationsmaxime etwa für die Adelskultur der frühen Neuzeit. Folgte man dieser Maxime exzessiv, dann erreichte man zwar die erwünschte gesellschaftliche Distanzierung zur nichtadeligen Umwelt. Zugleich hatte man aber Schwierigkeiten, diese Umwelt zu den erwünschten Hilfsdiensten zu veranlassen, weil man sich nicht verständlich machen konnte. Beide in dieser Konstellation möglichen Lösungswege finden sich in der Zeit: die (verachtungsvolle) Verwendung der nichtadeligen Varietät und auch die Ausdehnung der Adelsvarietät auf die unmittelbaren Bedienten — wobei dann wiederum die erwünschte Distanz verlorenging.

Unter den akkommodationsorientierten Kommunikationsmaximen kann man solche finden, die sprachliche Homogenität und Stasis erzeugen, wie etwa die Maxime 'rede so, wie die anderen in deiner Umgebung auch'. Auf sprachliche Veränderung und Heterogenität in der Sprachgemeinschaft gerichtet sind Maximen, die einen Orientierungspunkt außerhalb der eigenen Gruppe haben, wie etwa 'rede so, wie die von dir präferierte soziale Fremdgruppe redet'. Über die sprachtheoretische bzw. soziologische Verankerung der Kategorien 'Kommunikationsmaxime' ist wenig bekannt. So ist etwa zu fragen, ob die eine gesellschaftliche Gruppe prägenden Maximen nicht so etwas wie eine 'Kommunikationsmentalität' (Linke 1994) dieser Gruppe bilden, die natürlich ebenso wie die einzelnen Maximen auch dem Wandel unterworfen ist. Festzuhalten ist jedoch, daß der sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels verändernde Kommunikationsbedarf ebenso wie die Kommunikationsmaximen und ihr Wandel Ansatzpunkte für die Herausbildung von Entwicklungstendenzen im Bereich der soziokommunikativen Variation bilden.

#### 4. Ausbreitung sprachlicher Neuerungen (Generalisierung)

In sprachwandeltheoretischen Überlegungen ist es üblich geworden, den Gesamtprozeß aufzuteilen in einen Teilprozeß der Variantenbildung, einen zweiten der Variantenselektion und Ausbildung von Neuerungen/Innovationen und einen abschließenden Prozeß der Durchsetzung

der Neuerung in Sprachsystem, Sprachwissen und Sprachgemeinschaft bzw. der Hemmung und Umkehrung solcher Entwicklungen. Für manche Sprachwandelforscher liegt sogar die Hauptaufgabe der Sprachwandeltheorie ausschließlich in der Erforschung dieses Prozesses, dessen Ausgangspunkt Sprachphänomene auf den verschiedenen Sprachebenen darstellen, die die Tendenz zu überzufälligem Auftreten haben.

Durchsetzungsprozesse derartiger Innovationen lassen sich auf drei verschiedenen Ebenen beschreiben: auf der Ebene der *langue*, innerhalb des Sprachwissens einzelner Sprecher und schließlich innerhalb der Sprachgemeinschaft. Unterschieden wird dabei der sogenannte 'interne' Sprachwandel, der letztlich zu Systemwandel führt, und der 'externe' Sprachwandel, mit dem sich die historische Soziolinguistik beschäftigt. Auf allen drei Ebenen folgen die Generalisierungsprozesse nach allem, was bisher bekannt ist, festen Prinzipien gleicher Art, die sich ganz ähnlich immer dann finden, wenn sich Neuerungen in einem System finden, die sich in einem Diffusionsprozeß durchsetzen. Die Neuerung tritt zuerst auf der jeweiligen Ebene unter sehr eingeschränkten Bedingungen auf: also etwa im internen Bereich nur lexembunden und dann später nur an eine bestimmte Wortgruppe gebunden bzw. im Sprachwissen des einzelnen an eine ganz bestimmte Kommunikationssituation oder spezielle Intention gebunden. Auf der Ebene der Sprachgemeinschaft sind Innovationen in der Anfangsphase ihrer Generalisierung nur in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen und/oder in einem engen Raum verbreitet. Hält die Wirkung der auslösenden Veränderungsfaktoren über längere Zeit an und zeigen sich keine Entwicklungshemmungen, dann läuft der Diffusionsprozeß der Neuerung weiter. Innersprachlich findet dann ein Übergang von der Wortbindung der Neuerung zur Systembindung statt. Die beiden lange Zeit als unterschiedliche Sprachwandeltypen betrachteten Entwicklungen Wortsatz und Laut-/Formenwandel, deren Beziehungen in der letzten Zeit im Zusammenhang mit 'lexical diffusion' diskutiert worden sind (Chen 1972), erweisen sich aufgrund dieser Betrachtungsweise als zwei sich ablösende Phasen eines einheitlichen Wandelprozesses (Haas, Art. 47).

Werden derartige Diffusionsprozesse nicht durch hemmende Faktoren innerhalb des Systems, des Sprachwissens oder der Sprachgemeinschaft verzögert, dann verlaufen sie durchweg nach derselben Prozeßdynamik, die in der Innovations- bzw. Diffusionsforschung als Sigma-Kurve bezeichnet wird. In der Anfangs-

phase tritt eine Neuerung auch unter den jeweiligen Innovationsbedingungen nur sporadisch auf und erscheint als Variante neben der eingebürgerten traditionellen Form. Wahrgenommen wird sie häufig als Fehlleistung oder Abweichung. Die weiterhin wirksamen Innovationsbedingungen führen aber zu einem Anwachsen der Auftretensfälle, und in der mittleren Phase der Generalisierung entwickelt sich der Prozeß viel schneller. Gegen Ende hat sich die Neuerung gegenüber der traditionellen Form weitestgehend durchgesetzt und die alte Form findet sich nur noch in Randzonen des Systems, des Sprachwissens bzw. der Sprachgemeinschaft. Doch kann ein derartiger Verallgemeinerungsprozeß in jeder Richtung aus verschiedenen Gründen gestoppt oder sogar rückgängig gemacht werden. Labov (Labov 1975, 328 f.) hat verschiedentlich herausgearbeitet, wie artikulatorisch bedingte Lautveränderungsprozesse, die sich innersprachlich und auch innerhalb einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe weitgehend generalisiert hatten, dann als soziale Markierungen für diese Gruppe verwendet und dadurch in ihrer weiteren Ausweitung gebremst wurden. Goossens (Goossens 1969) hat gezeigt, wie auch innersystematische Gegebenheiten bzw. deren Veränderungen im Raum die Ausweitung einer Neuerung hemmen können.

Der normale Verlauf von Generalisierungsprozessen sprachlicher Neuerungen sieht so aus, daß für eine gewisse Zeit zwei Sprachregeln nebeneinander wirken, die zwei Varianten produzieren. Dabei kann man bestimmten soziosituativen Konstellationen der Textproduktion bestimmte Wahrscheinlichkeitswerte für das Auftreten der einen oder der anderen Variante zuordnen. Die sich dadurch ergebende 'Statistik' in den Sprachregeln hat zu wissenschaftlichen Kontroversen über die Existenz von Wahrscheinlichkeitswerten in der Sprachkompetenz des einzelnen bzw. der Sprachproduktion einer Sprechergruppe geführt (Cedergren/Sankoff 1974, Dressler 1976, Weydt/Schlieben-Lange 1981).

In die oben vorgetragenen Überlegungen ist dieser empirische Befund jedoch verhältnismäßig zwanglos integrierbar. Man kann davon ausgehen, daß ein Sprecher in jeder speziellen Kommunikationssituation recht bestimmte Vorstellungen davon hat, welche Varietät, welchen Stil bzw. welche Sprachvariante für den jeweiligen Hörer und die von ihm repräsentierte gesellschaftliche Gruppe erwartbar ist. Die dann angestrebte Zielnorm, die in der Regel in einem bestimmten Sprachstil bzw. einer Sprachvarietät besteht (Hartung 1981, 98—105), wird jedoch aus einer Reihe von Gründen nie ganz erreicht. Der-

artige Hemmungsfaktoren sind etwa der Grad der Bewußtheit der Zielnorm im Moment des Sprechens, der Grad der Formuliertheit der Zielnorm, der Grad der Normtoleranz der Gesellschaft für die jeweilige soziale Situation, der Aufmerksamkeitsgrad des Sprechers, der Reflexivitätsgrad, das Ausmaß der Differenz zwischen Ausgangssprache und Zielnorm usw. All diese Faktoren wirken in jedem Moment des Sprechens auf den Sprecher ein und verändern sich teilweise unter dem Einfluß der Hörer-Resonanz. Sie erzeugen dabei eine Kräfte-Resultante, die den jeweiligen Grad der Erfüllung der Zielnorm je nach Situation, sozialer Gruppe usw. darstellt. Diese Wahrscheinlichkeitsgrade der Regelrealisierung der Zielnorm finden sich bei empirischen Variabilitätsuntersuchungen in den statistischen Werten der Variablenregeln.

Für die interne Generalisierung und ihre Prozeßstruktur sei auf den Beitrag von Haas in diesem Band verwiesen (Art. 47). Die externe Generalisierung umfaßt einmal das Sprachwissen des einzelnen Sprechers und dann die Sprachgemeinschaft insgesamt mit ihrer sozialen und ihrer regionalen Dimension. Die Generalisierung von Neuerungen innerhalb des Sprachwissens eines Einzelsprechers betrifft den diaphasischen Bereich. Stilistisch bzw. situativ/funktional enggebundene, etwa fachsprachlich markierte Sprachvarianten, unterliegen, indem sich ihre Verwendbarkeit auf Alltagssprachliche Situationen ausweitet, einem Verallgemeinerungsprozeß, den man als Entkontextualisierung bezeichnen könnte. Den Endpunkt, der vielfach nicht erreicht wird, bildet ein Sprachzeichen, dessen Verwendungsmöglichkeiten nicht mehr in irgendeiner Weise eingeschränkt sind. In der Sprachgemeinschaft erscheinen Neuerungen in ihrer Anfangsphase sozial und regional eingeschränkt. Soziale Entkontextualisierungsprozesse, etwa bei der Ausweitung einer Neuerung von bildungsbürgerlichen Kreisen auf die Gesamtgesellschaft, sind häufig beschrieben worden. Mit diatopischen Generalisierungsprozessen beschäftigt sich die Dialektgeographie schon längere Zeit, wobei sie die unterschiedlichen Wirkungsweisen interner bzw. externer Diffusionshemmungen herausgearbeitet hat. James Milroy (1992) hat gezeigt, in welchem Ausmaß bei Prozessen externer Generalisierung die soziale Zeichenhaftigkeit der jeweiligen Varianten von Bedeutung ist. Grundsätzlich erscheinen nach Milroy Varianten erst dann in einem (externen) Sprachwandelprozeß, wenn sie in Relation zu den traditionellen Parallelvarianten sozial bewertet bzw. markiert sind. So entwickeln Varianten, die durch innersprachliche oder funktionale Variation in dichten und multiplexen sozialen Netzwerken entstanden sind, in der Regel Mar-

kercharakter für die soziale Identifizierung mit der Gruppe, in der sie entstanden sind. In uniplexen und lockeren sozialen Netzwerken, in denen etwa die gesellschaftliche Aufstiegsorientiertheit bedeutsam ist, werden kontaktinduzierte Varianten aus benachbarten Prestigesystemen, etwa der Standardsprache, Veränderungen auslösen können. Hier wird ohne Zweifel ein wichtiger und sprachwandeltheoretisch hochbedeutsamer soziolinguistischer Zusammenhang aufgezeigt.

## 5. Literatur (in Auswahl)

- Anderson, Robert R./Ulrich Goebel/Oskar Reichmann, Ein idealisiertes Graphemsystem des Frühneuhochdeutschen als Grundlage für die Lemmatisierung frühneuhochdeutscher Wörter. In: GL 3—4, 1979 (1981), 55—122.
- Androutsopoulos, Ioannis, Jugendsprache und Textsorten der Jugendkultur. Frankfurt am Main 1998. [Im Druck]. (Variolingua 4).
- Auer, Peter, Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin/New York 1990.
- Bailey, Charles-James N., Variation and Linguistic Theory. Arlington 1973.
- Ders., Old and New Views on Language History and Language Relationships. In: Helmut Lüdtkke (Hrsg.), Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin/New York 1980 a, 139—181.
- Bartsch, Renate/Theo Vennemann, Grundzüge der Sprachtheorie. Tübingen 1982.
- Boretzky, Norbert, Einführung in die historische Linguistik. Reinbek bei Hamburg 1977.
- Cedergren, Henrietta J./David Sankoff, Variable Rules: Performance as a Statistical Reflection of Competence. In: Language 50, 1974, 333—355.
- Chen, Matthew Y., The Time Dimension: Contribution toward a Theory of Sound Change. In: Foundation of Language 8, 1972, 457—498.
- Ders./William S.-Y. Wang, Sound Change: Actuation and Implementation. In: Language 51, 1975, 255—281.
- Cherubim, Dieter, Sprachveränderung in der Schule. In: Papiere zur Linguistik 15, 1977, 80—103.
- Ders., Trampelpfad zum Sprachwandel? (Zu Rudi Kellers Beitrag in ZGL 10, 1982, 1—27). In: ZGL 11, 1983, 65—71.
- Coseriu, Eugenio, Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. München 1974. [Zuerst Montevideo 1958]. (IBAL 3).
- Dressler, Wolfgang, Inhärente Variation und variable Regel: Zur Relativierung eines amerikanischen soziolinguistischen Konzepts. In: Adam Schaff (Hrsg.), Soziolinguistik. Wien 1976, 53—73.
- Ders., Explaining Natural Phonology. In: Phonological Yearbook 1, 1984, 1—28.

- Fritz, Gerd, Ansätze zu einer Theorie des Bedeutungswandels. In: Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hrsg.), Sprachgeschichte. 1. Halbband. 1. Aufl. Berlin/New York 1984, 761—768. (HSK 2.1).
- Goossens, Jan, Strukturelle Sprachgeographie. Heidelberg 1969.
- Ders., Was ist Deutsch — und wie verhält es sich zum Niederländischen? Bonn o. J. (Nachbarn 11).
- Haag, Karl, Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. In: Teuthonista 6, 1929/1930, 1—35.
- Haas, Walter, Sprachwandel und Sprachgeographie. Wiesbaden 1978. (Beih. ZDL NF 30).
- Hartung, Wolfdieterich, Sprachvariation und ihre linguistische Widerspiegelung. In: Autorenkollektiv, Kommunikation und Sprachvariation. Berlin 1981, 73—105.
- Höfler, Otto, Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie. In: PBB 77, 1955, 30—66, 424—476; 78, 1956, 1—44.
- Hufschmidt, Jochen/Klaus J. Mattheier, Sprache und Gesellschaft. Überlegungen zu einer integrierenden Beschreibung. In: Werner Besch u. a. (Hrsg.), Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Bd. 1. Berlin 1981, 43—83.
- von Humboldt, Wilhelm, Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes. In: Wilhelm von Humboldt, Werke in 5 Bänden. Bd. 3: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963, 368—756. [Zuerst 1836].
- Isenberg, Heinz, Diachronische Syntax und die logische Struktur einer Theorie des Sprachwandels. In: StGr 5, Berlin 1971, 133—168.
- Jakobson, Roman, Prinzipien der historischen Phonologie. In: TCLP 4, 1931, 247—267.
- Kangiesser, Siegfried, Ansätze zu einer Theorie von Synchronie und Diachronie. In: Linguistics 101, 1973, 5—71.
- Keller, Rudi, Zur Theorie sprachlichen Wandels. In: ZGL 10, 1982, 1—27.
- Ders., Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 1. Aufl. Tübingen 1990, 2. Aufl. 1994. (UTB 1567).
- King, Richard D., Historical and Generative Grammar. Englewood Cliffs 1969. [Dt. Frankfurt 1971].
- Kiparsky, Paul, Sprachuniversalien und Sprachwandel. In: Dieter Cherbim (Hrsg.), Sprachwandel. Berlin/New York 1975, 237—275.
- Koch, Walter A., Zur Theorie des Lautwandels. Hildesheim 1970.
- Laas, Roger, On Explaining Language Change. Cambridge 1980.
- Labov, William, The Internal Evolution of Linguistic Rules. In: Robert P. Stockwell, Ronald K. S. Macaulay (Hrsg.), Linguistic Change and Generative Theory. Bloomington 1972, 101—171.
- Ders., Kontraktion, Tilgung und inhärente Variation der Kopula im Englischen. In: Ders., Sprache im sozialen Kontext. Bd. 1. Kronberg im Ts. 1976, 90—157. [Zuerst 1969].
- Ders., Principles of Linguistic Change. Oxford 1994. (Language in Society 20).
- Ders./Malcah Yaeger, Richard Steiner, A Quantitative Study of Sound Change in Progress. Philadelphia 1972. (Report of NSF Contract GS—3287).
- Lerchner, Gotthard, Zur II. Lautverschiebung im Rheinisch-Westmitteldeutschen. Halle 1971. (MdSt 30).
- Lieb, Hans-Heinrich, Sprachstadium und Sprachsystem: Umriss einer Sprachtheorie. Stuttgart 1970.
- Linke, Angelika, Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar 1996.
- Littlewood, Richard, Linguistic Change during Interpersonal Interaction. In: Lingua 41, 1977, 1—11.
- Lüdtke, Helmut, Auf dem Weg zu einer Theorie des Sprachwandels. In: Ders. (Hrsg.), Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin, New York 1980 a, 182—252.
- Ders., Sprachwandel als universales Phänomen. In: Ders. (Hrsg.), Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin/New York 1980 a, 1—19.
- Manczak, Witold, Frequenz und Sprachwandel. In: Helmut Lüdtke (Hrsg.), Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels. Berlin, New York 1980 a, 37—79.
- Martinet, André, Sprachökonomie und Lautwandel. Eine Abhandlung über die diachrone Phonologie. Bern 1955. [Dt. Stuttgart 1981].
- Mattheier, Klaus J., Das Verhältnis von sozialem und sprachlichem Wandel. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hrsg.), Sociolinguistics. Berlin/New York 1988, 1430—1453. (HSK 5.2).
- Mayerthaler, Willy, Sprachgeschichte in der Sicht der Generativen Transformationsgrammatik. In: Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger (Hrsg.), Sprachgeschichte. 1. Halbband. 1. Aufl. Berlin, New York 1984, 792—802. (HSK 2.1).
- McMahon, April M. S., Understanding Language Change. Cambridge 1994.
- Menzerath, Paul/Antonio de Lacerda, Koartikulation, Steuerung und Lautabgrenzung. Bonn 1933.
- Milroy, James, Linguistic Variation and Change. Oxford 1992.
- Naumann, Hans, Über das sprachliche Verhältnis von Ober- zu Unterschicht. In: Jahrbuch für Philologie 1, 1925, 55—69.
- Paul, Hermann, Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle 1920, Nachdr. Tübingen 1966.
- von Polenz, Peter, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1. Berlin, New York 1991. (SaGö 2237).
- Quasthoff, Uta, 'Homogenität' versus 'Heterogenität' als Problem einer historischen Sprachwissenschaft. In: Veronika Ehrich/Peter Finke (Hrsg.), Beiträge zur Grammatik und Pragmatik. Kronberg im Ts. 1975, 1—21.

Reichmann, Oskar, Deutsche Nationalsprache. Eine kritische Darstellung. In: GL 2—5, 1978, 389—423.

Ronneberger-Sibold, Elke, Sprachverwendung — Sprachsystem: Ökonomie und Wandel. Tübingen 1980. (LA 87).

Schlegel, August Wilhelm, Observations sur la langue et la littérature provençales. Paris 1818.

Schnelle, Helmut, Empirische und transzendente Sprachgemeinschaften. In: Karl-Otto Apel (Hrsg.), Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt 1976, 394—440.

Trager, George L./Henry L. Smith jr., An Outline of English Structure. Norman 1951.

Weinreich, Uriel, Is a Structural Dialectology Possible? In: Word 10, 1953, 388—400.

Ders./William Labov/Marvin I. Herzog, Empirical Foundations for a Theory of Language Change. In: Werner Lehmann, Yakov Malkiel (Hrsg.), Directions for Historical Linguistics. Austin 1968, 95—188.

Weydt, Harald, Brigitte Schlieben-Lange, Wie realistisch sind Variationsgrammatiken? In: Logos Semantikos. Festschrift für Eugenio Coseriu. Bd. 5. Berlin, New York, Madrid 1981, 117—145.

Wurzel, Ullrich, Gedanken zum Sprachwandel. In: Kwartalnik neofilologiczny 22, 1975, 325—340.

*Klaus J. Mattheier, Heidelberg*

## 47. Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf lautlicher Ebene

1. Einleitende Überlegungen
2. Lautwandeltypologie
3. Lautwandeltypologie und Lautwandeltheorie
4. Die Entstehung von Neuerungen
5. Die Ausbreitung von Neuerungen
6. Wandel als Lernprozeß
7. Literatur (in Auswahl)

### 1. Einleitende Überlegungen

#### 1.1. „Sinnlosigkeit“ und Regelmäßigkeit des Lautwandels

Die Theorie des Lautwandels ist ein Teil der Sprachwandeltheorie (Art. 46, dort Grundsätzliches); sie sollte lautliche Veränderungen aller Art und ihre Vernetzungen systematisch erfassen. „Lautwandel“ wird deshalb hier nicht auf die junggrammatische Lesart eingeschränkt (vgl. 1.2.). Ferner wird von „Lauten“ gesprochen, wenn nicht ausdrücklich Phone oder Phoneme im strukt. Sinne gemeint sind. Die Darstellung ist wie die ältere Arbeit des Autors zum Thema (Haas 1978) — ohne dies jedesmal nachzuweisen — besonders den Ideen von Coseriu (1974), Weinreich/Labov/Herzog (1968), Labov (1972; 1994), Bailey (1973) und zusätzlich Keller (1990) verpflichtet. — Lautveränderungen nehmen unter den Sprachwandelerscheinungen insofern eine Sonderstellung ein, als die interessantesten auf Teile des Zeichenausdrucks beschränkt sind, während sich der Zeicheninhalt nicht oder nach Prinzipien verändert, die von den Veränderungen der Lautebene unabhängig sind. Die bloß teilweise Veränderung des Zeichens ist Reflex und Bedingung sprachlicher Kontinuität, aber die Beschränkung auf Ausdruckselemente läßt Lautveränderungen als „sinnlos“, ja als dis-

funktional (Koch 1970, 45) erscheinen; damit wird aber die empirisch am besten belegte Eigenschaft des „disfunktionalen“ Lautwandels, seine Regelmäßigkeit, schwer verständlich. Ihre Entdeckung durch Rask und Grimm war von größter Bedeutung für Erkenntnisziel und Methode der Sprachwissenschaft (vgl. Fónagy 1957; Christmann 1971; Kiparsky 1988). Theoretisch wurde das scheinbare Paradox der Regelmäßigkeit des Sinnlosen dadurch aufzulösen versucht, daß man den Lautwandel als „mechanischen“ Vorgang auffaßte, welcher der Intention des Menschen entzogen nur physiologischen Gesetzen gehorcht.

#### 1.2. Die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze

Die junggrammatische Verschärfung der Lautregeln zu „ausnahmslosen Lautgesetzen“ hatte v. a. methodische Bedeutung: Die Ausnahmslosigkeitshypothese bleibt einer der fruchtbarsten heuristischen Grundsätze der historischen Linguistik (vgl. Lieberman 1990, 709 f.). Alle Kritiker der Junggrammatiker stellten wohl die quasinaturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeit des Lautwandels in Frage, nicht aber dessen empirische Regelmäßigkeit oder den methodischen Grundsatz, wonach Lautwandel so zu untersuchen sei, wie wenn er ausnahmslos wäre.

Theoretisch ist die junggrammatische Hypothese schwach. „Aller lautwandel, so weit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach *ausnahmslosen gesetzen*, d. h. die richtung der lautbewegung ist bei allen angehörigen einer sprachgenossenschaft, ausser dem fall, dass dialektspaltung eintritt, stets dieselbe, und alle wörter, in denen der der lautbewegung unterworfen laut unter gleichen verhältnissen erscheint, werden ohne ausnahme von der änderung ergriffen“ (Osthoff/